

ORA ET
LABORA

Bete
und
Arbeite!

St. Peters Bote.



25. Jahrgang
No 13

Münster, East., Donnerstag, den 3. Mai 1928

Fortlaufende No.
1261

U.I.O.G.D

Auf daß
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

Welt-Rundschau.

China

Mit China haben wir uns lange nicht mehr beschäftigt. Nicht etwa weil alles in Ordnung gewesen wäre — denn während all dieser Zeit brodelte es dort wie in einem Gefäß, die Kämpfe der Parteien gingen weiter. Aber es geschah unterdessen nichts von großer Bedeutung, das für die eine oder andere Seite eine Entscheidung gebracht hätte.

Mit Anbruch des Frühjahres setzte eine Aktion großen Maßstabes vom Süden her gegen die Hauptstadt Peking ein. General Tsching-lai, der Führer der südlichen Nationalisten, begann den Vormarsch und Fengjuihuang, der sogenannte christliche General, verband sich mit ihm und marschierte demselben Ziele zu. Dadurch ward der Plan Sunjtschuan-fangs, des Höchstkommandierenden von Schantung, der die Bahnverbindungen der Nationalisten abzuschnitten und sie zurückzuwerfen versuchte, vereitelt. Er wurde in einer heftigen Schlacht geschlagen und seine Armee von 50.000 Mann fast gänzlich aufgerieben. Aber auch die Soldaten hatten einen Verlust von 20.000 Mann. Das zwang Sunjtschuan-fang, seine noch übrigen Streitkräfte weiter nach dem Norden zurückzuführen.

Wären die Chinesen sich selbst überlassen, so würden voraussichtlich die Südlichen bald Herren der Lage sein. Aber Japan betrachtet Schantung im allgemeinen und das ehemalige deutsche Gebiet mit der Schwerpunkt Peking im besonderen als seine Einflusssphäre. Und das nicht ganz mit Unrecht. Die Nationalisten des Südens sind bei den Kommunisten Aufstands in die Schule gegangen. Japan aber hat mit den Kommunisten im eigenen Lande, die sehr aktiv sind und ebenfalls im Ausland ihr Vorbild sehen, bereits mehr als genug zu schaffen.

Die vor kurzer Zeit abgehaltenen Wahlen zum japanischen Parlament haben gezeigt, welche Macht die Kommunisten in Japan bereits erlangt haben. Deren Methoden sind denen ihrer russischen Brüder sehr ähnlich. Aus diesem Grunde fand kurz nach den Wahlen eine Massenverhaftung von Kommunisten statt. Das aber hat eine Streik in japanischen Parlamente heraufbeschworen, die den Sturz der gegenwärtigen Regierung zur Folge haben mag.

Erst kürzlich hat Japan durch die Landung von Truppen die Möglichkeit der südlichen Nationalisten auf Peking zurückgewiesen. Als damals die Gefahr vorüber war, zog es sich zurück, erklärte aber, sein Interessengebiet von neuem befestigen zu wollen, sobald die Lage es erfordern würde. Eine solche Lage ist jetzt durch die Bedrohung von Peking abgemildert eingetreten. Zudem sollen sich in China große Räuberbanden gezeigt haben, welche das Land ausplündern und die Bewohner niederdrücken. Deshalb sandte Japan vor Kurzem drei Kreuzer und vier Zerstörer nach Peking und landete dort mehr Schiffe dahin abgehen und Mann gelandet werden.

Peking und Hankau haben gegen das Vorgehen Japans Protest erhoben. Das es Hankau im Süden das vollkommenste Erbstück ist, selbstverständlich. Aber General Tschang-

holin, der wirkliche Machthaber in Peking, spielt schon seit langem mit den Japanern unter einer Fede. Für ihn mag das Eingreifen Japans die einzige Rettung bedeuten. Wenn er protestiert, so will er sich dadurch vor der öffentlichen Meinung nur vor dem Vorwurfe schützen, ein Parteigänger Japans zu sein.

Die Ozeanflieger

Weider ließ sich der Plan der drei heldenmütigen Flieger, welche den atlantischen Ozean zum ersten Mal erfolgreich von Osten nach Westen überkreuzten, nicht verwirklichen. Sie wollten nach Ausbesserung ihrer Maschine mit derselben direkt von der kleinen kanadischen Insel Greenly nach New York fliegen. Aber schwere Schneestürme und viele andere unübersteigliche Hindernisse machten es unmöglich.

Eine sehr traurige Episode ereignete sich in Verbindung mit dem beabsichtigten Flug nach New York. Zwei berühmte Flieger, Walshen u. Bennett, entschlossen sich von Detroit, Mich., aus mit einem Flugzeuge der Bekantheit der „Virenen“ auf Greenly Island zu fliegen und von dort nach New York zu fliegen. Bennett war lungenkrank im Hospital gelegen, glaubte aber genügend hergestellt zu sein, um den Flug wagen zu können. Doch wurde er auf dem Wege so krank, daß sie zu landen gezwungen waren und Bennett in Quebec ins Hospital gehen mußte. Dasselbst starb er nach wenigen Tagen an der Lungenentzündung. Die ganze Welt trauert über diesen Helden der Luft, der sein Leben unter so tragischen Umständen für Flieger einer fremden Nation geopfert hat. Bennett war der Kommandant der Luftschiffe, auf dem der Nordpol vor dem vorigen Jahre von der Expedition überflogen hat. Die Leiche Bennetts wurde nach Washington gebracht, wo sie mit großer Ehre beigesetzt wurde.

Nachdem Bennett im Hospital zu Quebec untergebracht war, setzte Walsh seinen Flug nach Greenly Island fort und brachte die drei Ozeanflieger ans Festland. Nach einer kurzen Landung in Lake St. Agnes, wo sie sich mit allem nötigen versahen, setzten sie den Flug nach Washington weiter, wo sie das Grab Bennetts besuchten, der um ihre eigenen Leben geopfert hatte, um ihrer Trauer und Dankbarkeit Ausdruck zu geben. Unterdessen flog Walsh nach New York weiter, mit der Absicht, die Ozeanflieger für den offiziellen Empfang in der Nielsenstadt abzuholen. Aber es sollte ihnen nicht gelingen, das Ziel ihrer Reise durch die Luft zu erreichen. Als Walsh aufstieg, um nach Washington zu fliegen, war das Wetter so stürmisch und die Ausfluchten so ungünstig, daß er den Flug aufgeben mußte. Somit mußten Baron von Hünefeld, Hauptmann Köhl und Major Fitzmaurice von Washington nach New York die Eisenbahn benutzen. Aber der Empfang, der ihnen am 1. Mai bereitet wurde, war das Großartigste, das sie je erlebt haben, er übertraf ihre höchsten Hoffnungen um vieles. Gegen 2 1/2 Millionen Menschen sollen sich daran beteiligt haben.

(Fortsetzung auf S. 4.)

An die Maienkönigin!

Sammelt euch Blüten im sonnigen Mai
Und bringet der Blumen die schönsten herbei!
Schmückt herrlich mit Kränzen Mariens Altar,
Der Blütenkranz ziere ihr goldenes Haar.

D sinket voll Ehrfurcht, in Andacht aufs Knie
Und singet die lieblichsten Lieder für sie!
Sie ist ja die Höchste, die Mutter des Herrn,
Sie hilft ja uns Pilgern auf Erden so gern.

Sie liebt uns so innig, ist ewig uns treu,
Steht schirmend in allen Gefahren uns bei.
Sie zeigt sich als Mutter, sie kennet uns all,
Sie sucht uns zu schützen vor ewigem Fall.

Vertraut euch, ihr Christen, Maria doch an,
Auf eurer so dunklen, so stürmischen Bahn!
Der Böse — er lauert mit giftigem Blick
Und sucht euch zu rauben das ewige Glück.

Er stellet euch Nege — o nehmt euch in acht,
O eilt zu Maria, die über euch wacht,
Hier findet ihr Hilfe in Angst und in Not
Und Frieden und Rettung im Leben und Tod.

O kommt zu Mariens hochheil'gem Altar
Und bringet die Herzen zum Opfer ihr dar!
Gelobet auf ewig ihr Heil' und Treu',
Weicht Leben und Sterben ihr immer aufs neu!
Laureta Becker.

Die Wallfahrt auf dem Berge Carmel

Vor einigen Jahren wurde unser Berg Carmel feierlich eingeweiht und der besonderen Verehrung der heiligen Jungfrau Maria gewidmet. Zugleich wurde durch diesen Akt Maria zur höchsten Patronin der St. Peters-Kolonie, der Abbatia Nullius von St. Peter, ernannt und erklärt. Seit jener Zeit zogen am Sonntag nach dem Stapulierfest, dem Fest der Jungfrau Maria vom Berge Carmel, die Gläubigen der Kolonie in immer wachsenden Scharen nach dem Berge, um daselbst dem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen und ihre verdienstlichen Anliegen im Gebete der lieben Gottesmutter zu empfehlen. Auch sonst ist mancher fromme Pilger für sich allein zum Berge gewandert, um besondere Gnaden durch Maria zu erleben oder für erhaltene Wohltaten zu danken. Und wer weiß, wie viele Gläubige oft in ihren Bedrängnissen Hilfe und Gedanken zur Frau vom Berge Carmel wandten, um durch ihre Hilfe in ihren Leiden oder doch Geduld zur Ertragung derselben zu erlangen? Nur Gott, dem Herrn, ist es bekannt, wie viel Segen schon in diesen wenigen Jahren durch die Hände Maria vom Berge auf die Kolonie und deren Bewohner herabgesickert ist.

Der Anfang unserer Wallfahrtsstätte auf dem Berge Carmel war armelig wie der Anfang des Reiches Christi auf Erden, aber ohne Zweifel dem lieben Heilande und seiner hochheiligen Mutter ebenso wohlwollig wie einst der Stall zu Betlehem, den der Gottessohn selbst sich zu seiner irdischen Geburtsstätte erkoren hat. Es war jedoch nicht Christi Wille, daß die wahre Gottesverehrung auf Ställe und Katakomben und andere verborgene und von den Menschen verachtete Winkel beschränkt bliebe. Trug er doch seinen Aposteln auf, die göttlichen Wahrheiten allen Völkern offen und frei zu verkünden. Und schon der Prophet

Isaias verglich das zukünftige Reich des Messias mit einem hohen Berge, der sich über alle anderen Hügel und Berge erheben und zu dem alle Völker strömen würden, um die Wege des Herrn kennen zu lernen (Isaias 2, 2-3). Was Wunder also, wenn die frommen Gläubigen darin den Willen Gottes erkannten und allmächtig darangehen, dem Allerhöchsten herrliche Tempel zu errichten? Sie wußten, daß all ihre Tade als freies Geschenk von Gott kam, daß ohne Gottes Segen alles menschliche Bemühen vergeblich ist. Darum waren sie begierig, in Dankbarkeit einen Teil des göttlichen Segens dem Geber wieder zurückzuführen, um die Gottesverehrung zu fördern und Gottes Reich immer mehr auszubreiten. Und die Werke, die sie schufen, waren nur selten das Produkt ihres Überflusses, in den meisten Fällen waren sie die Frucht großer, persönlicher Opfer. Sie lebten gern in einfachen Wohnungen, wenn nur das Haus Gottes der dem Allerhöchsten gebührenden Ehrdignität nicht entbehrte. Die herrlichen Kirchen und Dome Europas legen von dem Glauben und dem Opfergeiste unserer Vorfahren ein glänzendes Zeugnis ab.

Jede Kirche und jede öffentliche Gebetsstätte ist ein Haus Gottes, der Anbetung des Allerhöchsten gewidmet. Aber wie Gott seine Heiligen im Himmel an seiner eigenen Herrlichkeit teilnehmen läßt, so sollen sie auch auf Erden einigermassen an der Verehrung der Gläubigen Anteil haben. Deshalb sind Gottes Kirchen auf Erden zum Teil auch der Verehrung der Heiligen geweiht. Das unter allen Heiligen Maria, die jungfräuliche Mutter des Herrn, die Königin der Engel und Heiligen, am höchsten verehrt wird, daß ihrer Ehre ein sehr großer Teil von Gotteshäusern geweiht ist, darf nicht wundernehmen, das ist nur, wie es sein

(Fortsetzung auf S. 4.)

Soziale Fastenbetrachtung

Von Dr. Johannes Meßner.

(Fortsetzung.)
„Gott ist tot“, so konnte einer rufen und ein infernalisches Lachen anstimmen, wie es die Erde noch nie gehört hatte. Mit ihm rühmte sich der aufgeklärte Liberalismus seiner größten Tat: Gott war abgesetzt in der Gesellschaft. — Dann kam aber Revolution über Revolution, es kam der Weltkrieg und kamen wieder Revolutionen, da hat die Menschheit das Lachen verlernt. Fremd ist aber immer noch Gott in der Gesellschaft. Wozu braucht man denn noch Gott? Man hatte ja die Wirtschaft, „Wirtschaft ist Schicksal“, „Wirtschaft ist alles“. Man hatte ja die Technik. Mit ihrer Hilfe häuften sich die Güter der Erde, wozu sollte man noch beten: „Vater unser, gib uns heute unser tägliches Brot?“ Schienenstränge und eiserne Skoloffe verbanden die Enden der Welt, die für den ins Unermeßliche hinausgreifenden Menschengeist klein geworden war. Was sollte da ein allmächtiger Schöpfer? Die von allen sittlichen Bindungen befreite Entfaltung des Erwerbstriebes, die freie Auswirkung aller Anlagen des Menschen hatte eine ungebundene Zunahme des Reichtums der Völker zur Folge. Die freie Verfolgung seiner Interessen durch jeden einzelnen mußte ja zur Harmonie der Interessen und zum größten Wohlstand der Völker und der Menschheit führen; wozu brauchte man also ein göttliches Sittengesetz?
Abgesetzt ist Gott in der Gesellschaft.

Es ist ein strahlender Sommermorgen, 1904. Das leuchtende Blau des Himmels hat alle Sängler im Garten aufgerufen, der frische Tau sprüht glänzende Wunder in der Sonne. Ich darf heute in die Silbergraben einfahren. Wir geben zum Vergnügen. Von allen Seiten kommen die Schnappen herbei, grüßen sich von weitem: „Glückauf!“ Wir stehen vor dem „Huthaus“, in dem die Einfahrt zum Stollen ist. Jeder, der hineingeht, grüßt noch einmal den leuchtenden Tag, allmählich wird die Stube links vom Stolleneingang voll. Da geschieht das Außerordentliche, was für den Knaben einer der ersten das Leben bestimmenden Eindrücke ist: die Schnappen, die inzwischen ihre Arbeitstapfen übergenommen haben, knien, sowie es beginnt, 6 Uhr zu schlagen, hin vor die Stühle, die rings um die Wände der Stube laufen. Alle befreuen sich, einer beginnt mit klaren, lauter Stimme das gemeinsame Morgengebet vorzubeten. Bald fallen sie alle ein, bitten um Gottes Beistand, um Schutz in Gefahr, um ein glückliches Sterben. Wieder befreuen sie sich, stehen auf und mit „Glückauf!“ fahren sie ein.

Eine der größten Tabakfabriken Teilerreichs. Saal reicht sich an Saal, Hunderte von Arbeiterinnen, in einem jeden. Es sind 20 Jahre her. Ein Werkmeister führt uns. Spät am Nachmittag. Es muß schon Licht angezündet werden. Da schließt es 5 Uhr. Auf einmal vernehmen das Getöse der Stimmen, nur noch das Klappern der Geräte geht weiter und eine Stimme legt ein mit dem Kreuzzeichen, hundert Stimmen sollen ein und es wird — der Abendrosenfranz gemeinsam gebetet.

Ein großes Industrieunternehmen. Das Privatbüro des Chefs. Groß und hell. Zur rechten Hand neben dem Schreibtisch ein Apparat, auf dem sich Druckknopf an Druckknopf reigt. Durch das Telefon wird gefragt.

geben Beifungen. Von hier aus laufen die Nervenstränge durch den Kessel des Riesenbetriebes. Im ganzen Zimmer atmet alles Sachtlichkeit. Die Wände sind leer, ohne Schmuck. Aber an einer hängt ein Kreuz und von diesem Kreuz aus empfängt der große Betrieb ein geheimes Leben. Es ist in diesem Unternehmen weniger die Rede von der sozialen Frage. Ein Unternehmer. Es ist um die Wende des Jahrhunderts. Schwer hat er zu ringen um den Bestand seines Unternehmens. Es handelt sich ja auch nicht um ihn allein, sondern um das Schicksal von Tausenden von Arbeitern, mit denen er das Brot teilt und für die er sich verantwortlich fühlt. Nie geht er in den Betrieb, ohne zuvor die heilige Messe gehört zu haben. Viele seiner Arbeiter sind auch dort. Es wird heilige Gemeinschaft zwischen ihnen. In guten und schlechten Tagen wissen sie sich in solidarischer Eintracht verbunden.

Gott ist abgesetzt in der Gesellschaft, in der Wirtschaft. Kreuz sind selten geworden in unseren Betrieben und Büros. Dafür hängen Tafeln an den Wänden, Kampfkarte, die die soziale Frage nicht zu lösen vermögen. Und das Beten ist selten geworden, man hat ja Unternehmerverbände und Gewerkschaften, die werden es schon schaffen. Die soziale Frage ist dafür umso lauter geworden. Was hätte überhaupt das Kreuz für einen Sinn und das Gebet? „Mit Wohlbedürfen“ baut man keine Eisenbahnen. Wirtschaft, nur Wirtschaft!

Ohne Zweifel! Wirtschaft ist wichtig. In ihr müssen die materiellen Grundlagen der Kultur erarbeitet werden. Darum hier es ja: „Macht euch die Erde untertan.“ Gewiß! Der Anfang des Sozialproduktes, dessen also, was sich die in einer Volkswirtschaft miteinander arbeitenden Menschen erarbeiten, ist keine gleichgültige Größe, denn davon hängt ja ab, wie groß der Teil des einzelnen daran ist. Erst wenn der Gesamtvertrag der Volkswirtschaft größer ist, kann auch das Einkommen aller ihrer Glieder größer sein. Mann, muß nicht. Denn ein noch so großes Sozialprodukt bedeutet noch nicht Sozialwohl, Volksreichtum ist noch nicht Volkswohlstand.

Es ist nämlich eine Grundtatsache der Welt der Werte, daß Werte höherer Ordnung einwandig wirken zwischen Menschen, daß aber diese einigende Kraft umso geringer wird, je niedrigerer Ordnung die Werte angehören, daß also Werte und Güter der Religion die höchste verbindende Kraft haben, daß auch im Empfang der irdischen Werte Menschen sich enger verbunden, daß der Besitz der Wahrheit ein einigendes Band ist — daß rein vitale Werte schon eher eine gegenseitige Abfindung bewirken, daß aber rein materielle Werte trennend wirken, zerrissen, ja geradezu höhere Gemeinschaften sprengend. „Wo es uns Geld geht, hört sich die Gemütsarbeit auf.“ Wie oft hat man sich schon entsetzt darüber, daß der Streit um das Erbgut Familien zerrissen hat in Feindschaft und daß, die bis dahin faun von Unfrieden mühten? Und ist es nicht der Urgrund der sozialen Frage der abendländischen Christenheit, die doch eine Gottesfamilie sein soll, daß sie im Streit um die Güter dieser Erde zerrissen ist? Das ist, weil Gott ihr fremd geworden.

(Fortsetzung auf Seite 4.)